

6.	31. 5.
50	27,50-27,75
22,50	22,75
25,50	25,00-25,50
17,50	16,25-17,50
19,25	18,75-19,25

18,50	18,00-18,50
21,00	20,00-21,00
16,25	15,50-16,00
16,50	16,25-16,50
25	25,25

29,50	28,50-29,50
24,50	24,00-24,50
11,50	10,50-11,75
9,75	9,50-10,00
11,75	11,75-12,25
11,25	11,00-11,25
11,50	11,00-11,50
12,50	12,00-12,50
11,00	10,05-11,00
25	9,25
10,00	9,25-10,00
7,75	7,25-7,75
9,75	9,25-9,75
9,00	8,25-9,00
5,80	5,20-5,80
7,80	7,00-7,80
3,20	3,10-3,40
3,00	3,00-3,20
2,80	3,00

Station. Für 100 kg

eränderten Preisen.

Brühl.

Brühler Zeitung

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühl.

Brühler Zeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 10 Pf. Kleinanzeigen 20 Pf. Offertengeld und Anzeigenverteilung 20 Pf. - Beilagen pro Zaubel 15 Mark. - Bei wangsweiser Beilagenverteilung oder Kontur ist jeder Absatz hinfällig. - Platzvorschriften unveränderlich.

Beilagen: Der Familienfreund * Sport * Aus der Welt der Frau * Der praktische Landwirt * Der Erzähler * Der Mittelstand * Sonntagsfreude * Rundfunk.

Brühler Lokalanzeiger - Brühler Stadtanzeiger - Brühler Volkszeitung

Amtsblatt der Stadt Brühl

Postfachkonto Köln 12742 - - - - - Fernsprecher 2108

Bezugspreis: Durch den Posten frei ins Haus, aber durch die Post monatlich 1,50 Mk. einzahl. Trägerlohn. Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. Störungen infolge höherer Gewalt oder Ausstände rechtfertigen keine Entschädigung.

Nr. 131

Donnerstag, 9. Juni 1932

35. Jahrgang

Erster Konflikt Reich - Preußen

El Berlin, 8. Juni. In der Angelegenheit des Kanzlerbriefes an den Präsidenten des Preussischen Landtages, Kertl, wegen vorzeitiger Einberufung des Preussischen Landtages ist es zu einem ersten Konflikt zwischen der Reichsregierung und der geschäftsführenden preussischen Regierung gekommen. An zuständiger Reichsstelle wird betont, daß sich die Reichsregierung erst dann an den Präsidenten Kertl gewandt habe, als ihr zu Ohren gekommen sei, daß der preussische Ministerpräsident Braun sich vom Amt verabschiedet habe. Von einer Umgehung der geschäftsführenden preussischen Regierung könne infolgedessen keine Rede sein. Demgegenüber wird von preussischer Seite die Ansicht vertreten, daß mit dem Ausscheiden des Ministerpräsidenten Braun automatisch die diensttätigsten Minister, Hirtfelder, an die Stelle Brauns getreten sei. Im Zusammenhang hiermit wird von preussischer Seite eine Erklärung folgenden Inhalts veröffentlicht:

„Als Vertreter des beurlaubten Dr. Braun hat gestern Wohlfahrtsminister Hirtfelder in der in der Reichskanzlei abgehaltenen Besprechung dem Reichskanzler von Papen gegenüber Verwahrung dagegen eingelegt, daß der Kanzler mit seinem, die frühere Einberufung des Preussischen Landtages, fordernden Schreiben sich an den Präsidenten des Preussischen Landtages, Kertl, gewandt habe und nicht an die preussische Regierung. Der Kanzler habe daraufhin bestätigt, daß in Zukunft das übliche Verfahren eingehalten werde, daß also von Regierung zu Regierung verhandelt werde. Hirtfelder habe diese Unterhaltung unter dem 8. Juni bestätigt und der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die Reichsregierung künftig direkt mit der preussischen Regierung in Verbindung treten werde.“

Die preussische Regierung betrachtet mit diesem Schreiben Hirtfelders an den Kanzler den Zwischenfall für erledigt.

Im übrigen wendet man sich an zukünftige preussischer Stelle energig gegen die Behauptung, als ob die preussische Regierung es mit ihrem Amt jetzt nicht mehr so genau nähme. Im Gegenteil tue die preussische Regierung alles, um die Finanzen in Preußen in Ordnung zu bringen und es sei damit zu rechnen, daß der Defizitstand voraussichtlich noch heute ein aus eigener Kraft ausgeglichener preussischer Haushalt vorgelegt werde.

Im Gegensatz zu der von zuständiger preussischer Stelle aufgestellten Behauptung, daß Reichskanzler von Papen in seiner gestrigen Aussprache mit dem stellvertretenden preussischen Ministerpräsidenten Hirtfelder bestätigt habe, er werde in Zukunft das übliche Verfahren einhalten und direkt von Regierung zu Regierung verhandeln, wird von maßgebender Seite des Reiches folgendes erklärt:

„Der Reichskanzler hat die Beanstandungen des stellvertretenden preussischen Ministerpräsidenten lediglich zur Kenntnis genommen und ihm die besonderen Gründe dargelegt, die ihn veranlaßt haben, sich an den preussischen Landtagspräsidenten zu wenden.“

Reichsregierung wünscht verfassungsmäßige Regierung in Preußen

El Berlin, 8. Juni. Im Zusammenhang mit dem in der Öffentlichkeit vielfach erörterten Plan der Einsetzung eines Reichskommissars in Preußen wird von zuständiger Reichsstelle folgendes erklärt: Es ist völlig falsch, daß die Reichsregierung oder der Kanzler auf die Einsetzung eines Reichskommissars in Preußen hinführen. Die Reichsregierung legt Wert auf eine verfassungsmäßige Regierung in Preußen. Sie ist bestrebt, an der Bildung einer solchen verfassungsmäßigen Regierung mitzuwirken. An zuständiger Stelle wird hierzu noch ergänzend bemerkt, daß die in einem Teil der Presse aufgestellte Behauptung, die Reichsregierung erstrebe auf dem Umweg der Einsetzung eines Reichskommissars eine Reichsreform, in keiner Weise den Tatsachen entspreche. Wie abwegig alle diese Meldungen seien, gehe schon aus der Tatsache hervor, daß der Reichskanzler in den letzten Tagen Führer der Parteien im Preussischen Landtag empfangen habe, um mit ihnen über die Bildung einer Regierung in Preußen zu verhandeln. Er habe am Montag einen Vertreter der Deutschen Nationalen, am Dienstag einen Vertreter der Nationalsozialisten und werde heute einen oder zwei Vertreter des Zentrums empfangen.

Der Inhalt der preussischen Notverordnung - Wortlaut noch nicht fertiggestellt

El Berlin, 8. Juni. Die neue preussische Notverordnung ist noch nicht fertiggestellt. Wie der preussische Finanzminister Klepper am späten Abend in einer Presskonferenz mitteilte, wird sie folgende Bestimmungen enthalten:

1. Eine Änderung der Hauszinssteuerverordnung in der Weise, daß die Gemeinden eine Zuweisung von 160 Millionen Mark bekommen, mit der sie ihrerseits hilfsbedürftige Mieter unterstützen. Das bedeutet eine Ersparnis für die Staatsfinanzen, weil in Zukunft nur Wohlfahrtsunterstützung mit einem Existenzminimum von 700 bis 800 Mark jährlich diese Vergünstigung erhalten, die bisher bis zu einem Existenzminimum von 1200 Mark gewährt wurde.

2. Die Einführung der Schlachtsteuer ab 1. Juli. Dadurch wird der Ausfall, der durch das Ausbleiben der Ausgleichszahlungen des Reiches herbeigeführt wurde, gutgemacht.

3. Gehaltseinbehaltung für alle preussischen Beamten und Angestellten und zwar 2 1/2 vom Hundert für Beamte mit Frau und Kindern, 5 vom Hundert für kinderlose und unverheiratete Beamte. Die Einbehaltung ist so gedacht, daß der Gehaltsanspruch, ausrechterhalten bleibt. Die zurückgehaltenen Beträge werden monatlich mit Wirkung vom 1. Juli 1932 nachbezahlt, also in der Form, daß der Betrag, der am 1. Juli 1932 einbehalten wurde, am 1. Juli 1932 zurückgezahlt wird. Um die Beamten sicherzustellen, ist für den Todesfall vorgesehen, daß der gesamte Betrag dann sofort zurückbezahlt wird. Bei Angestellten wird der Gesamtbetrag nachbezahlt, falls der Angestellte vor Ablauf der fünf Jahre ausscheidet und ebenfalls sofort, wenn er ohne Versorgungsansprüche ausscheidet. Eine Übertragbarkeit dieser Ansprüche der Beamten an den Staat ist für die Dauer der Sperrfrist ausgeschlossen. Durch diese Gehaltseinbehaltung sollen 26 Millionen RM eingepart werden.

Minister Klepper beglückwünscht den verbleibenden Fehlbetrag auf noch 24 Millionen RM, der durch neue Abträge im Haushalt gedeckt werden soll. Der Finanzminister erklärte zum Schluß, daß die Kassenlage Preußens auf lange Sicht sichergestellt worden sei. Wenn nicht ganz unvorhergesehene Veränderungen der allgemeinen Wirtschaftslage kommen sollten, könne man die Kassenlage für die Dauer des Haushaltsjahres als gesichert betrachten.

Preußen will einen Bankkredit aufnehmen

El Berlin, 8. Juni. Da die Verhandlungen Preußens mit dem Reich nicht den gewünschten Erfolg gehabt haben, versucht Preußen jetzt, wie der DSD erfährt, zum Ausgleich seines Haushalts einen Bankkredit aufzunehmen. Es wird zurzeit mit einem Bankentwurf verhandelt, an dessen Spitze die Preussische Staatsbank (Seehandlung) steht. Ob es sich dabei nur um einen kurzfristigen Ueberbrückungskredit oder um einen langfristigen Kredit handelt, steht noch nicht fest. Auch die Höhe des Kredites ist noch Gegenstand der Verhandlungen.

Preussischer Landtag voraussichtlich am 14. Juni

El Berlin, 8. Juni. Dem Ersuchen des Reichskanzlers, den Preussischen Landtag früher als zum 22. Juni einzuberufen, wird vom Ministerpräsident, der bekanntlich am Freitag, zusammentritt, wahrscheinlich entsprochen werden. Man nimmt in parlamentarischen Kreisen an, daß der Landtag voraussichtlich am Dienstag, den 14. Juni zusammentreten wird. Auf der Tagesordnung der nächsten Landtagsitzung wird die Wahl des Ministerpräsidenten stehen, vorausgesetzt, daß darüber eine Einigung im Ministerkabinett erzielt wird.

— Staatssekretär Dr. Weib vom Reichsarbeitsministerium hat dem stellvertretenden Reichsarbeitsminister seinen Wunsch übermittelt, zur Disposition gestellt zu werden.

Die Arbeiten des Reichskabinetts

El Berlin, 8. Juni. Die Arbeiten des Kabinetts von Papen in technischer Hinsicht werden sich, wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, wie folgt gestalten: Zunächst wird die Verordnung ausgearbeitet, die die Kassen und Haushaltslage in Ordnung bringen soll. Es ist damit zu rechnen, daß diese Verordnung Anfang nächster Woche veröffentlicht werden wird. Es handelt sich dabei um eine reine Ausräumungsarbeit, die den vom alten Kabinett in Angriff genommenen Fragen zur Sicherung der Mittel für die laufenden Ausgaben dient. Diese Verordnung soll jedoch, wie ausdrücklich betont wird, nicht mit den rein reformatorischen Arbeiten verwechselt werden, wie das seinerzeit die Absicht des Kabinetts Brünning war. Da ein Teil des Haushalts bereits dem Reichsrat zugeleitet worden war, sind mit dem Reichsrat Besprechungen darüber eingeleitet worden, in welcher Weise sich die technischen Schwierigkeiten, die sich hieraus ergeben, überwinden lassen. Nach Abschluß dieser Arbeiten wird alsdann der konstruktive Aufbauplan in Angriff genommen, der in finanzpolitischer Hinsicht Veränderungen grundsätzlicher Art bringen dürfte. Der dritte Fragenkomplex, der dem Kabinett zur Beratung vorliegt, enthält die rein politischen Probleme. Für diese Dinge ist eine besondere Notverordnung geplant. Es ist anzunehmen, daß auch die Prekverordnung in diese Aufgabe nicht einbezogen wird.

Die Reichstagsauflösung, eine strittige Rechtsfrage?

Von juristischer Seite wird uns geschrieben: In Nr. 33 des Reichsgesetzblattes (Teil 1) vom 4. Juni 1932 (Seite 255) wird die Verordnung des Reichspräsidenten über die Auflösung des Reichstages veröffentlicht. Sie ist außer vom Reichspräsidenten und dem Reichskanzler und vom Reichsminister des Innern unterzeichnet.

Die Begründung, die der Auflösungsverordnung als integrierender Bestandteil beigegeben wird, wirft die Rechtsfrage auf, ob die Reichstagsauflösung mit dieser Begründung rechtlich haltbar und verfassungsmäßig ist. Daß dem Reichspräsidenten gemäß Artikel 25 Absatz 1 der neuen Reichsverfassung das Recht zusteht,

den gemäß Artikel 23 Absatz 1 auf 4 Jahre gewählten Reichstag vorzeitig aufzulösen, ist unstrittig.

Es kann aber die Rechtsfrage aufgeworfen werden, ob die Auflösung des Reichstages verfassungsmäßig mit der Begründung möglich ist, daß der Reichstag „nach dem Ergebnis der in den letzten Monaten stattgehabten Wahlen zu den Landtagen der deutschen Länder dem politischen Willen des deutschen Volkes nicht mehr entspricht.“

Dieser Begründung scheint uns die Bestimmung des Artikels 25 Absatz 1 zu widersprechen, daß der Reichspräsident den Reichstag „nur einmal aus dem gleichen Anlaß“ auflösen kann. Nach der bisher herrschenden Meinung im alten wie im neuen Reich, war bei Reichstagsauflösungen als „Anlaß“ immer ein äußerer Umstand vorhanden, der entweder in der Ablehnung einer Regierungsvorlage durch den Reichstag oder in einem vom Reichstag mit Mehrheit angenommenen Mißtrauensvotum gegen die Reichsregierung bestand. Niemals aber war als „Anlaß“ der Reichstagsauflösung die stimmungsmäßige Lage der politischen Kräfte, die gerade zufällig vorherrschend war, maßgebend.

Man beachte doch auch die Folgen! Wenn einmal der Grundsatz des Artikels 23 der Reichsverfassung (vierjährige Dauer der Legislaturperiode) mit dieser Begründung verlassen wird, wie es bisher geschieht, so ist die weitere Entwicklung überhaupt nicht mehr abzusehen. Denn was heute der Rechten recht ist, muß morgen der Linken billig sein. Wenn zum Beispiel in ein oder zwei Jahren die der heutigen Rechten entgegengesetzten Parteien die Mehrheit bei den Landwahlen erhalten sollten, so müßte der Reichstag wiederum aufgelöst werden, weil er dem politischen Willen des deutschen Volkes nicht mehr entspricht.

Eine nicht ungefährliche subjektive Grundlage für eine Reichstagsauflösung! Das Auf und Nieder nähme kein Ende. Das deutsche Volk läme dann aus dem Fieberzustand sich immer wiederholender Wahlen nicht mehr heraus. Man kann eben ein fieberkrank darniederliegendes Volk nicht dadurch heilen, daß man ihm fortgesetzt den Fieberthermometer anlegt!

Auch dieses psychologisch-politische Moment hätte, abgesehen von der verfassungsrechtlichen Seite, bei der Verordnung des Reichspräsidenten über die Auflösung des Reichstages vom 4. Juni 1932 unbedingt berücksichtigt werden müssen.

Arbeitsmarkt und Siedlung

Der Bund Deutscher Architekten veranstaltete unlängst einen von seiner Fachgruppe „Ländliche Siedlung“ vorbereiteten Vortragsabend, auf dem unter anderem Architekt Heilig-Verlin über „Arbeitsmarkt und ländliche Siedlung“ sprach. Er führte dabei aus, daß durch Aufteilung der Großgüter in Kleinbauernstellen die Hilfskräfte freigesetzt werden, die bislang bei der Bewirtschaftung der jeweiligen Güter Arbeit fanden. Je größer die einzelne Bauernstelle bemessen wird, umso geringer ist der arbeitsmarktpolitische Erfolg der ländlichen Siedlung. Je nach Art der Bewirtschaftung des einzelnen Gutes ist die Wirkung auf den Arbeitsmarkt gleich Null, falls nur große Bauernstellen ausgeteilt werden. Die Brennpunkte des ländlichen Siedlungswesens ist also die Größenbemessung der einzelnen Stelle. An der Entlastung des Arbeitsmarktes muß die ländliche Siedlung aber, in Vergleich mit den bisherigen Methoden, in gesteigerter Art und Weise teilnehmen. Im Zeichen einer Insulation der Arbeitskräfte hat die Feldhaube vor der Maschine den Vortritt. Allein hierdurch entsteht die Möglichkeit einer für den Augenblick erwünschten Entlastung des Arbeitsmarktes. So muß man an der Kleinstelle schon interessiert sein, um einer, wenn auch geringen Teilentlastung des Arbeitsmarktes willen, wegen des geringen Gestehungspreises der einzelnen Stelle und weil die Anschaffungskosten für Geräte und landwirtschaftliche Maschinen in diesem Falle denkbar niedrig sind. Aber auch weil der verhältnismäßig sehr geringe Viehbestand, mit dem der künftige Siedler zu beginnen gezwungen sein wird, sich in kurzer Zeit der Stelengröße anpassen kann, und um unseres derzeitigen Bevölkerungsaufbauwillens muß man der Kleinstelle besondere Beachtung schenken.

Die Möglichkeit, auf kleiner Scholle zu beginnen, läßt als Anwärter einer späteren Halb- oder Vollbauernstelle den jetzigen Landarbeiter und den vom Lande stammenden, mit der Scholle noch vertrauten und heute vielfach er-

werbslosen Arbeiter des darniederliegenden Baugewerbes geeignet erscheinen. Nur dann, wenn die technische Möglichkeit besteht, dem Kleinstbauern von heute später ein erweitertes Arbeitsfeld zu bieten, in dem er seine Stelle ohne bauliche Veränderungen vergrößern kann, hat die Kleinststelle eine Berechtigung. Die Aufstiegs-siedlung beginnt mit der Kätnerstelle, die nicht als geeignete Nahrungsmittelproduktion werden kann, deren Eigner oder Zuhaber unter Umständen auch als Industriearbeiter an einen Nebenerwerb gebunden ist. Die Stelle kann erweitert werden in eine Kleinbauernstelle, deren Zuhaber vorerst nur seine Familie zu erhalten hätte, je nach Lage bei Stundung bzw. Ertrag von Steuern und Abgaben. Die Anordnung der Gebäude ist so getroffen, daß mit einfachen Mitteln der Aufstieg zur Halbbauplatzstelle als einer bereits auf die Dauer lebensfähigen Nahrungsmittelproduktion gegeben ist. Bei diesem Verfahren erübrigt sich das Bereitstellen sogenannten Reservelandes, da bei der Übernahme des zweiten Gebäudeanteils auch die letzten gehörigen Felder an den Uebernehmenden fallen. Auch bei der Aufstiegs-siedlung, bei häufiger Einstreuung der Kleinststelle in den Aufteilungsplan eines Gutes, sind die Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt verhältnismäßig gering zu nennen. Sie sind aber, gemessen an den derzeitigen Auswirkungen, zumindest vermindert. Man wird keinesfalls nur Kleinststellen anlegen, auch wenn sie für praktisch durchführbar erkannt sind, sondern wird, besonders auch mit Rücksicht auf die Eignung vorhandener Gebäude für größere Stellen, diese mit Halb- und Kleinbauern- und mit Kätnerstellen und, dort wo eine engere Besiedlung angebracht ist, auch mit Handwerkerstellen durchsetzen.

Eine voraussichtliche Zu- oder Abnahme der Erwerbstätigen errechnet bis zum Jahre 1939, ergibt das Bild einer allmählichen Abnahme, gleichzeitig ein Bild kommender Vergrößerung unseres Volkes. Ein Bild auf die Geburtenla-

Sie

den am besten zum Verarbeiten, können Sie kaufen, wenn Sie wollen. Bei uns finden Sie eine große Auswahl.

500

tragene u. neue

züge, Slipons

und Loden-Mäntel

Hosen usw.

Unsere Preise:

1. Geringe, Maß-

nahmen u. Mäntel

klein. Herren, die

u. u. mehr ge-

haben, bitte 12.-

15.- 19.-

2. II. Neue Män-

tel, Anzüge

3.- 25.- 14.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

25.- 12.-

tistik, ein Vergleich mit den Vorkriegsjahren, läßt Schlusfolgerungen dahingehend zu, daß ein Aufstiegsproblem wie dem vorgeschlagenen, bevölkerungspolitisch kaum ernstliche Hindernisse im Wege stehen dürften. Dies um so weniger, je mehr eine teilweise Wiederbelebung der Industrie, die wir alle erhoffen, einen nachhaltigen Einfluß auf den Arbeitsmarkt auszuüben imstande sein wird.

Brüning Ehrenbürger von Münster

Münster, 8. Juni. Die heutige geheime Stadtverordnetenversammlung beschloß, dem Reichstagskanzler Dr. Brüning, der bekanntlich ein Sohn Münsters ist, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Münster zu verleihen.

Den Stadtverordneten lag eine Magistratsvorlage vor mit folgendem Wortlaut:

Wir beabsichtigen, dem bisherigen Reichstagskanzler Herrn Dr. Heinrich Brüning das Ehrenbürgerrecht der Stadt Münster zu verleihen. Dr. Brüning ist ein Sohn der Stadt Münster. Seine Verdienste und seine Persönlichkeit bedürfen zur Begründung unseres Schrittes keiner besonderen Hervorhebung.

Zu dieser Vorlage gab der volksparteiliche Stadtverordnete Engberding folgende Erklärung ab:

Es ist mir persönlich eine besondere Freude, für die Zentrumspartei, die SPD, die Evangelische Vereinigung für Kommunalpolitik, die Wirtschaftspartei und die Deutsche Volkspartei folgende Erklärung abgeben zu können: Unter Außerachtlassung aller Parteipolitik sind wir mit der Absicht des Magistrats einverstanden, durch die Annahme dieser Vorlage ehren wir den Sohn der Stadt Münster, der in schwerster Zeit seine ganze Person für Volk und Vaterland voll eingesetzt hat.

Gegen die Vorlage stimmte der kommunistische sowie der nationalsozialistische Stadtverordnete. In einem Telegramm wurde Dr. Brüning von der Ehrung Mitteilung gemacht.

Schaffung eines gemeinsamen Unterstützungsfonds für Oesterreich vorgeschlagen

Paris, 8. Juni. Ministerpräsident Herriot hat den Bericht der französischen Sachverständigen über die Verhandlungen wegen der finanziellen Unterstützung Oesterreichs zur Kenntnis genommen. In dem Bericht wird die Schaffung eines gemeinsamen Fonds für Oesterreich vorgeschlagen. Wenn Oesterreich nicht imstande sein sollte, den Dienst seiner garantierten Anleihe von 1923 zu leisten, müßte Frankreich bis 1943 für den von ihm garantierten Teil der Anleihe, das heißt also etwa 24,5 v. H. gleich 55 Millionen Franken zahlen, ebenso wie England und die Tschechoslowakei, die in gleicher Höhe garantiert haben, während auf Italien 20,5 und auf Belgien, Holland, Schweden sowie Dänemark je 2 v. H. entfallen.

Gegen Abwertung des österreichischen Schillings

Berlin, 8. Juni. Zu den in einem Mitteilungsblatt gebrachten Nachrichten über angebliche Abwertungspläne für den österreichischen Schilling erklärt die Presseabteilung der österreichischen Botschaft, daß die für die Durchführung verantwortlichen Stellen in Oesterreich sich mit derartigen Projekten in keiner Weise identifizieren, sondern sie auf das schärfste ablehnen. An dem Standpunkt, sich mit allen Kräften für die absolute Stabilität der österreichischen Währung einzusetzen, wie er noch in den letzten Erklärungen des Bundeskanzlers Dollfuß und der verschiedenen Äußerungen des Nationalbankpräsidenten Kleinböck zum Ausdruck gekommen ist, hat sich nicht das geringste geändert.

Piccard startet diesmal Ende Juni von Zürich aus

Basel, 8. Juni. Der zweite Stratosphärenflug Prof. Piccards wird, wie jetzt feststeht, von Zürich aus seinen Ausgang nehmen. Prof. Piccard wird diesmal von dem belgischen Physiker Colijn begleitet sein. Der Ballon steigt unter belgischer Flagge auf. Die 800 Kilogramm schwere Ballonhülle, die von der Ballonfabrik Augsburg vor ihrer Abreise noch eingehend kontrolliert wurde, wird heute mit einem Lastkraftwagen nach Zürich gebracht. Der Start ist für Ende des Monats vorgesehen.

Ein Mörder wünscht seine Hinrichtung

Dresden, 8. Juni. Der wegen Mordes im dem Zigarrenhändler Kriebel am 15. März vom Dresdener Schwurgericht zum Tode verurteilte landwirtschaftliche Arbeiter Bogomil hat seinem Verteidiger mitgeteilt, daß er ein Gnadengeßuch ablehne und Vollstreckung des Todesurteils wünsche. Ein ähnlicher Fall, daß ein Mörder seine Hinrichtung wünsche, ereignete sich vor vielen Jahren bei einem Versicherungsmitarbeiter Zimmermann, der zum Tode verurteilt worden war und der den gleichen Wunsch äußerte. Das Gesamtministerium hat damals den Mörder gegen seinen Willen begnadigt. Auch bei Bogomil dürfte nach sachlichem Brauch ebenso verfahren werden.

Die deutsche Zentrumspartei zur Lage

Entschliebung des Reichsparteivorstandes.

Unsere Parole war und bleibt: Deutschland!

Das Zentrum geht völlig selbständig in den Kampf!

Die Beratungen des Reichsparteivorstandes der Deutschen Zentrumspartei vom 8. Juni wurden mit folgender, unter stürmischen Beifallstundgebungen einmütig angenommener Entschliebung abgeschlossen:

Der Reichsparteivorstand der Deutschen Zentrumspartei befindet in diesem Augenblick innerpolitischen Mieris und außenpolitischer Bedrängnis sein überzeugtes und unerschütterliches Festhalten an den Grundlinien der Politik, die durch das staatspolitische Wollen und Wirken des bisherigen Reichstagskanzlers Brüning gekennzeichnet ist.

In Besorgnis um das Schicksal von Volk und Nation sieht der Reichsparteivorstand die Linie dieser staatsmännischen Aufbauarbeit in einem besonders gefährlichen Augenblick jäh unterbrochen und durch ein Experiment abgelöst, für das aus zwingenden Gründen unsererseits keinerlei Mitverantwortung übernommen werden kann.

Dem aus seinem Amt geschiedenen Herrn Dr. Brüning und seinem treuen Mitarbeiter Dr. Stegerwald, der Parteileitung und der Reichstagsfraktion spricht der Reichsparteivorstand sein dankbares Vertrauen aus:

Unsere Parole war und bleibt: Deutschland!

Der Vorstand erwartet von allen Organisationen und Freunden der Partei im Lande, daß sie alles tun, um in dem kommenden Wahlkampf die Schlagkraft des Zentrums zu heben. Versuche, die Einheit und Geschlossenheit des Zentrums zu zerlegen und zu spalten, müssen rücksichtslos abgewiesen werden.

Das Zentrum führt den Kampf in völlig unabhängiger Stellung und auf einem unerschütterlichen gedanklichen Fundament. Es geht seinen Weg für sich, ohne seine Selbständigkeit von rechts oder links bestimmen zu lassen.

Unser Kampf wird sich gegen diejenigen richten, welche die politisch-parlamentarische Mitverantwortung ablehnen zu einer Zeit, in der sie ihre Machtsprüche angemeldet haben, um Kabinette zu bestimmen und zu zerklüften.

Da die Lebenskraft der deutschen Kultur stets durch die Wirkungsmöglichkeit christlicher Lebensgrundsätze bestimmt sein wird, wird die Zentrumspartei auch den von der Regierung Brüning eingeleiteten Kampf gegen Verbände und Bewegungen, die das christlich-religiöse Erbgut des deutschen Volkes unterminieren, weiterführen.

Der Parteivorstand fordert alle Parteifreunde auf, in Treue und Tatkraft dafür zu sorgen, daß eine feste, von der Volksgemeinschaft ehrlich bejahender Kräfte aus allen Volksschichten unterstützte Ordnungspolitik als Garant einer friedlichen und organischen Weiterentwicklung Deutschlands gesichert bleibt.

Das Neue in Kürze

— Im Zusammenhang mit den Verträgen über die Einsetzung eines Reichskommissars in Preußen, wird von zukünftiger Reichsregierung u. a. erklärt, daß es völlig falsch sei, daß die Reichsregierung auf die Einsetzung eines Reichskommissars in Preußen hinführe. Die Reichsregierung lege Wert auf eine verfassungsmäßige Regierung in Preußen.

— Die in der preussischen Notverordnung verfügte Gehaltskürzung hat in der Beamtenschaft große Erregung hervorgerufen. Der Reichsbund der höheren Beamten hat sich mit einem Protesttelegramm an den Reichstagskanzler gewandt.

— Nach dem Bericht der Reichsanstalt wurden noch rund 5 583 000 Arbeitslose gezählt.

— MacDonald und Simon werden Samstag in Paris eintreffen und am Sonntag mit Herriot Tributbesprechungen haben.

— In Lausanne wird England eine vollkommene Sicherung der Reparationen bezogen, wenn dies nicht zu erreichen ist, eine reduzierte Schlusszahlung Deutschlands und ein sehr langfristiges Moratorium für Deutschland fordern. Das amerikanische Staatsdepartement spricht sich in einer neuen Erklärung scharf gegen die Schuldenfreigabe aus.

„Zwang der Zahlen“

Finanzminister a. D. Dietrich über die Finanzlage.

Berlin, 8. Juni. Unter der Überschrift: „Zwang der Zahlen“ beschäftigt sich der bisherige Reichsfinanzminister Dietrich mit der gegenwärtigen Lage der Reichsfinanzen und der Frage, ob eine Umgehung neuer Steuer- und Notverordnungen möglich ist. Man muß damit rechnen, daß im kommenden Winter bis zu einer Million Arbeitslosen mehr als im letzten Winter durchgeschleppt werden müssen. Unter den beiden Voraussetzungen, daß die Gemeinden nur die 680 Millionen aufweisen, und daß die Zahl der Arbeitslosen nicht weiter wächst, ist der Aufwand für die Arbeitslosenunterstützung in allen Klassen auf 3,6 Milliarden zu berechnen. Zu deren Deckung stehen zur Verfügung die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung mit 1150 Millionen Mark, zweitens Zuschüsse der Gemeinden mit 680 Millionen, drittens aus dem Reichsbudget etwa 800 Millionen Mark. Der Rest fehlt. Er kann nur gedeckt werden durch Verabfolgung der Leistungen oder Erhöhung der Einnahmen oder Vornahme von beiden.

Die neue Regierungserklärung sage, daß man einen Teil der neuen Steuern und Notverordnungen in Kraft setzen werde, wie sie von der alten Regierung geplant waren. Die neue Regierung müsse der alten dankbar sein, daß sie die unpopuläre Vorarbeit geleistet habe. Die Verantwortung für die kommenden Maßnahmen müsse sie aber selbst tragen.

Flammenzeichen

— 88. Wie wohl noch in der deutschen Geschichte ist eine Regierung unter so unruhigen Begleitumständen gestützt worden wie die Regierung Brüning. Wie wenig muß den unterirdischen Drahtziehern an der Befreiung des Vaterlandes von innerer Not und äußerer Tribulationen gelegen sein, wenn sie im letzten Entscheidungskampf die aktiven Kämpfer von hinten erschossen, nur um ihren eigenen Machtwillen und ihre besonderen Interessenswünsche zur Geltung zu bringen. So etwas ist nur bei uns in Deutschland möglich. Während der verantwortliche Leiter des Staates sich abmüht, in der Tribulation die Weltmeinung für Deutschland zu gewinnen und auch im Innern mit Harten aber immerhin gerechten Maßnahmen das Volk über die schwierigste Lage hindüberzusetzen, bringen es eine Handvoll Militärs, Großgrundbesitzer und Großindustrieller fertig, die innere und äußere Gesundung Deutschlands zu unterbinden. Es ist ihnen — seltsam genug — geflüchtet. Das deutsche Volk, insbesondere die deutsche Arbeiterklasse, hat die Kosten ihres „Sieges“ zu tragen. Wir brauchen uns keinem Zweifel darüber hinzugeben, daß mit der Regierung Brüning der letzte Schandakt gefallen ist, der der hemmungslosen Willkür radikaler politischer Unfähigkeit, der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entredung des Volkes Einhalt gebot. Das „System“ sozialer Gerechtigkeit ist gestürzt zugunsten der Herrschaftsansprüche ostentativer Großgrundbesitzer und Industriemagnaten. Die elementarsten Rechte der Arbeiterklasse sind in höchster Gefahr. Man vergesse nicht, daß man vor allen Dingen Stegerwald treffen wollte, und daß die Männer, die jetzt von den Kettenmachern vorgeschoben wurden, schon seit Jahren in der noch weiteren Verabfolgung der Löhne, also in einer völligen Verleumdung der Arbeiterklasse, die höchste Regierungseigenschaft haben.

Das elend böse Spiel, das in den letzten Wochen getrieben wurde, hat das eine Gute, daß es die gesamte deutsche Arbeiterklasse aufgerüttelt und

Nachrichten aus Westdeutschland.

Die Bonner Werbewoche

Aus wirtschaftlicher Bedrängnis heraus hat die Stadt Bonn zu einer großzügigen Werbewoche gegriffen, zu der Woche „Bonn ruft!“, die mit einem großen Festzug am Sonntag begann, Ausstellungen wirtschaftlicher und künstlerischer Art bietet und zusammenläuft mit einer volkstümlichen Beethovenwoche, deren Mittelpunkt die weltberühmte Künstlerin Ells Rey ist. Es scheint, daß die bisherigen Ergebnisse der Woche mit ihrem großen Besuch den veranstaltenden amtlichen und privaten Stellen Recht geben: Bonn ruft erfolgreich! Aus der Mäusenstadt ist eine Messestadt geworden. Dezentrale Ausstellungen mannigfacher Art zogen schon in der nun zurückliegenden ersten Hälfte der Werbewoche eine unerwartet mächtigen Strom auswärtiger Besucher nach Bonn, der Beethovenstadt. Und gerade darin weiß Bonn Besonderes zu leisten: diesen Zustrom der Fremden durch gefällige, unterhaltende und erbauende Veranstaltungen auch für längere Zeit an Ort und Stelle zu halten.

Noch ist die Woche nicht vorüber, sie hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht. Große und kleine Veranstaltungen der schönsten Punkte der Stadt, bedeutende Konzerte in der Beethovenhalle, Festaufführungen im Stadttheater, sportliche Wettkämpfe größten Stils stehen noch bevor. Vor allem aber werden die am Samstag stattfindenden Konzerte der Reichswehrtabelle des 15. Reiterregiments Baderborn, der Traditionsschwadron der ehemaligen Bonner Husaren, begeisterten Anklang finden. Und auch das große Automobilturnier des Rheinischen Automobilklubs Bonn, das am Sonntag in Bonn den Westdeutschen und auch deutschen Autofahrt vereinen wird, verspricht auf Grund des heute schon vorliegenden, mehrere hundert Meldungen umfassenden Meldeergebnisses eines der größten Turniere des Westens zu werden. Die Sternfahrt, der Geschicklichkeitswettbewerb, die Korfahrt und die Motorradfahren werden weit über den Rahmen der Werbewoche hinaus Bedeutung haben.

Bonns Ruf als eine der schönsten Städte am Rhein wird in diesen Tagen machtvoll hinausgetragen in alle Lande. Aber auch Bonn Ruf als Stadt eines tüchtigen Handwerks und modernen Geschäftslebens wird durch die Ausstellungen neubegründet. Daß Bonn eine gastliche Stadt ist, beweist sich auch in dieser Werbewoche aufs Neue. Jedem bietet jetzt die rheinische Mäusenstadt etwas Besonderes. Und wenn die Werbewoche auch weiter ihre Anziehungskraft behält, auch weiter so die Erwartung erfüllt, wie es bisher der Fall war, dann wird der endliche Erfolg nicht ausbleiben.

Bonn ruft... aus schwerster Not, aber der Ruf ist machtvoll. Möge er nicht ungehört verhallen!

Ferienkurse der Universität Bonn

Bonn: Die Universität Bonn veranstaltet vom 31. Juli bis 27. August Ferienkurse für Ausländer. Vorlesungen aus dem Gebiete der deutschen Sprache, Literatur, Geschichte, Kunst, Praktische

Übungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der deutschen Sprache in kleineren Gruppen. Ausflüge in die Umgegend. Honorar 72 Mk. — Programme und Auskünfte durch das Büro der Ferienkurse der Universität Bonn, Poppelsdorfer Allee 25.

Der Fluch der bösen Tat.

M. Gien: Am Abend des 1. Juni wurden mehrere junge Burischen über dem Durt geplatzt. Da das nötige Kleingeld fehlte, um diesen Durt zu füllen, führten sie einen Einbruchdiebstahl bei einem Flaschenhändler aus und entwendeten 75 Flaschen Bier. Das Bier wurde in eine Kanne gebracht und dort ein geräuschvolles Bechergelage veranstaltet. Da es sich um Freiberger handelte, fanden sich auch noch einige Freunde ein. Die Freude dauerte jedoch nicht lange. Durch den Genuß des Alkohols kamen die Geister in „Tätigkeit“ und das Trinkgelage arte in eine wilde Schlägerei aus. Mehrere der Beteiligten, darunter eine Frau, erlitten erhebliche Verletzungen und mußten sich in ärztliche Behandlung begeben. Der Einbruchdiebstahl war schnell aufgeklärt.

Abteikirche mit Sakentkreuzen besudelt.

Werden: Die mehr als 1000 Jahre alte Abteikirche in Werden ist während der Nacht offenbar von Anhängern des Sakentkreuzes besudelt worden, und zwar wurde der Mittelgang der Kirche und das Sakentkreuz, das sich unmittelbar daneben befindet, mit Sakentkreuzen bemalt. Auf den Stufen des Mittelganges fand man die Schrift vor: Los von Rom! Ferner wurde die Tür des Pfarrhauses mit einem Sakentkreuz versehen, und an der Wand des Hauses der Kaplane stand die bekannte nationalsozialistische Losung: Inda verreck! Die Essener Volkszeitung hat die Veredelung der Kirche photographisch aufgenommen und veröffentlicht.

Der Stand der Reben an der Mosel.

M. Gien: Die Entwicklung der Reben wurde durch die kühle Witterung der letzten Monate gehemmt und gestaltete sich erst günstiger, als die jogg. Eisheiligen vorüber waren. Als die warme, hochsommerliche Witterung einsetzte, ging der Anstieg der Reben schnell vorwärts. Sie zeigen einen guten Anlauf, so daß die Winzer jetzt den Rebenzüchtlingen besondere Aufmerksamkeit schenken müssen. Dort, wo das schwere Unwetter gewüthet hat, ist großer Schaden entstanden. Die Winzer stehen vor dem Nichts. Jahrelange, mühsame Arbeit wird nicht sein, die Rebenstücker durchzuführen. Wenn auch im Weingebiet eine kleine Belebung zu verzeichnen ist, so genügt sie nicht, die Hoffnungen der Winzer zu erfüllen, vor allem auch deshalb nicht, weil die Preise sehr gering sind. 300—700 Mark werden für ein Fuder je nach Lage und Jahrgang gezahlt. Während an der Obermosel die Weinverräte im Laufe der Zeit günstiger abgesetzt worden sind, lagern an der Mittel- und Untermosel noch große Vorräte.

Stärke die Reihen des Zentrums!

Zum Kochen von Gemüse: MAGGI' Fleischbrühe

SCHWARZKOPF-HAARPFLEGE

Wirtschaften die Gemeinden zu teuer?

In der Öffentlichkeit sind in den letzten Wochen Mitteilungen über eine kommunalpolitische Veranstaltung im sogenannten Langnamverein verbreitet worden, die wegen ihres bedeutenden Inhalts großes Aufsehen erregt haben. Im Rahmen dieser Veranstaltung hatte als Hauptreferent Dr. Ing. Eide ausgeführt, daß die deutschen Städte auch heute noch um 6 bis 10 RM je Kopf der Bevölkerung zu teuer arbeiten. Bei allen mit dem kommunalen Leben Vertrauten entstand sofort die Frage, wie der Referent zu seiner Feststellung gekommen ist, nach der sich immerhin rund 300 Millionen an Ersparnissen ergeben müßten. Hierzu schreibt nun der „StädteTag“ u. a.: Seit Jahren treiben die deutschen Kommunen in Fühlung mit dem Deutschen StädteTag, dem Deutschen Institut für Wirtschaftlichkeit in der öffentlichen Verwaltung und mit dem Reichsstatistikamt für Wirtschaftlichkeit intensive Verwaltungsrationalisierung nach modernsten Gesichtspunkten. Seit Wochen ist in zahlreichen Gemeinden mangels ausreichender ständiger Mittel der Verwaltungsapparat bis auf die Erwerbslosenbetreuung und auf die Zahlung schon aus stärkster reduzierter Gehälter und Unterstützungen eingeschränkt worden. Wie ist es da möglich gewesen, daß irgendwie noch 300 Millionen RM entbehrlichen Aufwandes für unrationelle Verwaltungstätigkeit den Blicken rigoros sparsamer Kammern entgangen sind? Dr. Eide kann sich für seine Behauptung, die er für 50 000 deutsche Gemeinden aufstellt, gerade auf sieben Städte berufen. Wenn der Öffentlichkeit diese Einschätzungen gleichzeitig bekannt geworden wären, hätten die Behauptungen allerdings von vornherein viel von ihrer Sensation eingebüßt. Entfällt nach dem Dargelegten die Allgemeingültigkeit der Behauptungen über die gegenwärtigen Ersparnismöglichkeiten bei den deutschen Gemeindeverwaltungen, so verbleibt den Feststellungen nur noch eine öffentlich kaum interessierende örtliche und untypische Bedeutung, die jedoch keineswegs unproblematisch ist. Aus den Städten, die sich auf eigenen Wunsch von Dr. Eide haben prüfen lassen, vernimmt man überwiegend eine ablehnende Stellungnahme zu den Organisations- und Ersparnisvorschlägen. Zunächst fällt auf, daß die meisten Vorschläge im allgemeinen Altbekanntes wiedergeben. Gerade auf dem Gebiet des Wohlfahrtswesens und des Schulwesens sind z. B. viele Sparvorschläge bereits in d. Sparprogramm des Deutschen StädteTages von 1930 und in seinem Finanz- und Wirtschaftsprogramm vom August 1931 enthalten. Was in einzelnen Städten zur Gestaltung des Registraturwesens vorgeschlagen wird, findet sich in einer der geprüften Städte bereits eine Registraturtechnik vor, die der Gutachter von sich aus noch einmal als empfehlenswert vorschlägt. Wenn wirklich in dem einen oder anderen Falle Vorschläge aus dem Sparprogramm des StädteTages und anderer Stellen bisher nicht durchgeführt sein sollten, so besagt das, wie schon oben ausgeführt, keineswegs, daß diese Ersparnisse auch in den übrigen deutschen Städten noch zu machen sind. So ist es kein Wunder, daß sich die vorgeschlagenen Ersparnisse in keiner Stadt bisher auch nur in annäherndem Umfange ermöglichen haben lassen. Zum Teil hat der Gutachter offenbar selbst sie erst als Ersparnisse nach einer mehrjährigen Umstellungszeit in Aussicht genommen. Mit einzelnen Organisationsvorschlägen ist den Städten gegenwärtig überhaupt nicht gedient, weil dadurch Umstellungskosten in einer Höhe notwendig werden, wie sie angesichts der Finanznot der Gemeinden gar nicht aufgebracht werden können. Damit werden die für die einzelnen Städte angegebenen Sparmöglichkeiten zu einem weiteren Teil illusorisch. Man kann das weitere durch alle Gutachten hindurch beobachten, daß der Ausgangspunkt der vielfach sehr einseitigen Überlegungen des Gutachters fast durchweg ein rein privatwirtschaftlicher gewesen ist. Die kulturellen und sozialpolitischen Aufgaben der Gemeinden und die Bedürfnisse der Bevölkerung werden von ihm in einem Umfange abgelehnt, daß die Durchführung seiner Vorschläge die völlige Beseitigung notwendiger kommunaler Aufgaben überhaupt bedeuten würde. Andererseits werden in offenbar nicht genügender Kenntnis der spezifisch kommunalen Arbeitsgebiete Empfehlungen gegeben, für die nicht die geringste sachliche Notwendigkeit spricht. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß man im Gegenteil den Städten grundsätzlich empfehlen muß, im Augenblick alles abzulehnen, was in öffentlichen Verwaltungen unversucht ist. Alle Vorschläge werden unbefürchtet um bereits vorhandene Ansätze zur Vereinfachung des kommunalen Aufbaues gemacht. Das vom Gutachter immer wieder empfohlene Normalschema für die Organisationsarbeit gibt es aber in der praktischen Anwendung nicht.

Wir haben keinen Zweifel, daß die langjährigen erfolgreichen Bestrebungen zur Rationalisierung der öffentlichen Verwaltung auch in Zukunft in den Kommunen noch mancherlei Gutes stiften können und dabei gewissenhafte sachverständige Prüfer von Nutzen sein werden. Alles, was jedoch darüber bekanntgegeben wird und weiter empfohlen werden soll muß so erprobt und in seinem Anwendungsbereich so klar umgrenzt sein, daß es nicht zu einem billigen Streichobjekt in der Öffentlichkeit werden kann.

Erhaltung der vorbeugenden Fürsorge

Borbeugende Fürsorge an sich eine Sparmaßnahme

Unter dem Druck der finanziellen Not gehen Gemeinden und Kreise vielfach dazu über, vorbildlich ausgebaute Stützpunkte der vorbeugenden Fürsorge abzubauen, da sie nicht zu den gezielten Pflichtaufgaben gehören, die in der schweren Notzeit nur mehr durchgeführt werden könnten. Man bedenkt dabei nicht, daß Einsparungen auf dem Gebiete der vorbeugenden Fürsorge sich nur als scheinbare Sparmaßnahmen auswirken, weil ihnen in Kürze um so höhere Aufwendungen notwendig folgen müssen, abgesehen davon, daß gesundheitliche und sittliche Schäden an Menschen sich auch nicht durch spätere höhere Aufwendungen wieder gut machen lassen. Darauf wies auch unlängst der preussische Minister für Volkswohlfahrt in einem Erlaß (12. 1. 32 — III 1000/12. 1. i. R. W. M. S. 49) hin, der auch vor einem Abbau der vorbeugenden Fürsorge warnte.

Als Stützpunkte der vorbeugenden Fürsorge müssen vor allem erhalten bleiben die Beratungsstellen der Mütter, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, die regelmäßigen Schuluntersuchungen, die Tuberkulose- und Krüppelfürsorge. Die Erhaltungsfürsorge sollte zwar eingeschränkt und verbilligt, aber ebenso wie die Kinderpflege nicht völlig eingestellt werden. Insbesondere wird vor einer völligen oder übermäßigen Einschränkung der Beihilfen an die Einrichtungen und Vereine der freien Wohlfahrtspflege dringend gewarnt, vielmehr im Hinblick auf die möglichen Ersparnisse begrüßenswerterweise eine verstärkte Heranziehung und Unterstützung der freien Wohlfahrtspflege verlangt. Auch der allzu starke Abbau sachlich geschulten Fürsorgepersonals da eine nur mit ihrer Hilfe notwendige Belehrung und Aufklärung der Bevölkerung über gesunde und wirtschaftliche Lebensführung, Krankheitsver-



Die feierliche Rückkehr Daubmanns nach 16 Jahren

Oskar Daubmann, der einzige Sohn eines Kleinbauern in dem badischen Städtchen Endingen am Kaiserstuhl, ist nach 16jähriger Kriegesgefangenschaft in Frankreich und in einem Zwangsarbeitslager in Algier in seine Heimatstadt zurückgekehrt. Unser Bildbericht zeigt links

den Heimgekehrten mit seinen Eltern bei der Fahrt durch die Stadt — rechts den begeisterten Empfang Daubmanns in Endingen: Tausende umlagern das Vaterhaus des Zurückgekehrten, dem zu Ehren die ganze Stadt Flaggenhimmel angelegt hat.

hütung und Jugendberziehung erreicht werden kann.

Mit den Möglichkeiten und Grenzen der Sparmaßnahmen auf dem Gebiete der vorbeugenden Fürsorge hat sich kürzlich auf einer Tagung in Essen der interkommunale Ausschuß der Arbeitsgemeinschaft der kommunalen Spitzenverbände mit Organisationen der öffentlichen privaten Fürsorge beschäftigt und dabei unter anderem den Standpunkt vertreten, daß die vorbeugende Fürsorge an sich schon eine Sparmaßnahme darstelle durch Verhütung rechtzeitige Erkennung und Abwendung von Gefahren. Im übrigen müsse man besonders in der jetzigen Notzeit eine enge Zusammenarbeit aller Fürsorgezweige und eine entsprechende Kostenbeteiligung von Reich, Staat und Versicherungsträgern verlangen. — Man wird natürlich unter allen Umständen verlangen müssen, daß alle Fürsorgezweige mit dem geringsten Kostenaufwand und mit dem größtmöglichen Erfolg arbeiten. Insbesondere dürfte eine Frage der weiteren Heranziehung der Kosten für die geschlossene Anstaltsfürsorge am Platz sein.

Der Aufwand in der öffentlichen Fürsorge

2,25 Milliarden Mark Gesamtaufgaben — 30,37 Mark je Kopf der Bevölkerung

Soeben veröffentlicht das Statistische Reichsamt die Ergebnisse der Reichsfürsorgetatistik für 1930-31, die nicht nur ein klares Licht in die Not der Zeit wirft, sondern auch die ungeheuren auf den Gemeinden und Gemeindeverbänden ruhenden Lasten eindringlich erkennen läßt. Die Zahl der aus Mitteln der Bezirksfürsorgeverbände unterstützten Personen nebst Angehörigen betrug bereits Ende Dezember 1930 rund 4,2 Millionen. Neben rund 1 1/2 Millionen Hilfsbedürftigen, Kriegsgeheimen, Klein- und Sozialrentnern usw. wurden zu diesem Zeitpunkt 830 000 Wohlfahrtserversorbslose voll und 98 000 Arbeitslose zusätzlich unterstützt sowie 75 000 in Fürsorge bezw. Notstandsarbeit beschäftigt. Die Zahl der Wohlfahrtserversorbslosen hat sich ständig erhöht und betrug Ende März 1931 1 032 000 und Ende März 1932 mehr als das Doppelte, nämlich 2 122 000.

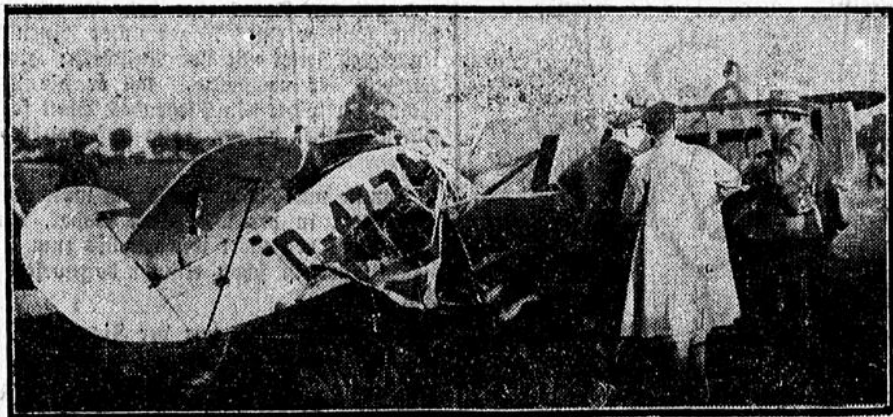
Die für die laufende Unterstützung der Hilfsbedürftigen notwendigen Vorräte haben sich in den letzten vier Jahren mehr als verdoppelt. Sie beliefen sich in 1930-31 auf rund 931 Millionen Mark. Am stärksten ist die Steigerung bei den Aufwendungen für die Arbeits-

losen, die von 130 Millionen im Jahre 1928-29 auf 440 Millionen in 1930-31 anstiegen. Neben den Barleistungen mußten 70 Millionen an einmaligen Unterstützungen, 160 Millionen für Sachleistungen und 360 Millionen für geschlossene Fürsorge der Bezirksfürsorgeverbände aufgewendet werden. Hinzu kommt noch der Aufwand der Provinzen als Landesfürsorgeverbände in Höhe von 257,5 Millionen sowie der Aufwand für sonstige Fürsorgezweige mit 454 Millionen, so daß sich ein Gesamtaufwand der Bezirks- und Landesfürsorgeverbände in Höhe von 2,25 Milliarden Mark ergibt. Das ist bei Berücksichtigung der Erstattungen und sonstigen Einnahmen ein Aufwand von 30,37 Mark je Kopf der Bevölkerung gegen 25,25 Mark im Vorjahr.

Die Ungeheuerlichkeit dieser Zahl wird erst vollends klar, wenn man bedenkt, daß die Aufwendungen der Sozialversicherung- und Versorgungsträger, der Krisen- und Wohnungsfürsorge sowie der allgemeinen Volkswohlfahrt nicht darin enthalten sind. Der Reichsfürsorgetatistik 1930-31 kommt im übrigen zum gegebenen Zeitpunkt gerade deswegen erhöhte Bedeutung zu, weil sie ein klares Bild auf die nachgerade unerträglich gewordene Last der Bezirksfürsorgeverbände gibt und als Unterlage für die notwendige Reform der Arbeitslosenhilfe zu dienen bestimmt ist.

Rückgang des Ertrages der Kraftfahrzeugsteuer

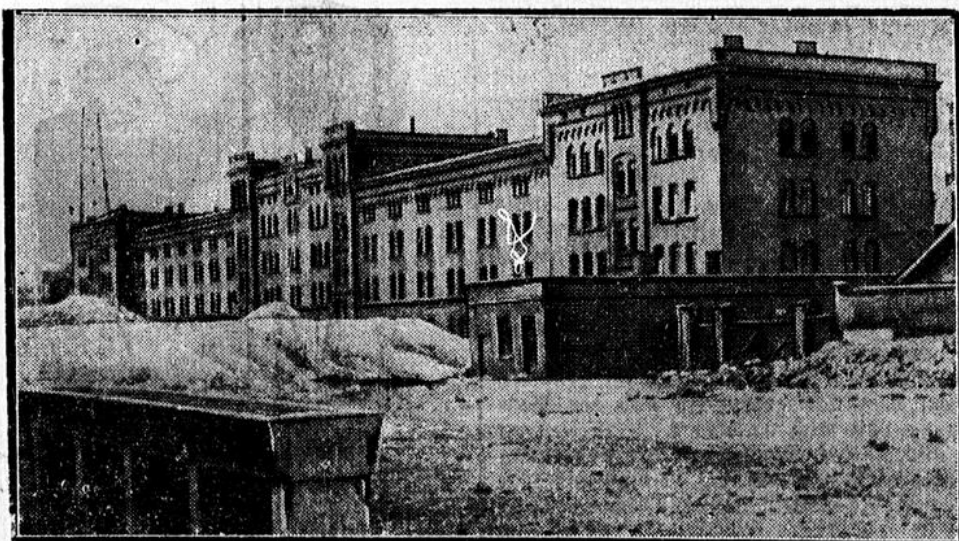
Die Kraftfahrzeugsteuer ist bei der angespannten Finanzlage der Wegeunterhaltungspflichtigen die wichtigste Einnahmequelle, aus der die durch den gesteigerten Kraftwagenverkehr ständig anwachsenden Wegeunterhaltungskosten gedeckt werden können. Leider ist auch das Aufkommen aus dieser Steuer infolge der Wirtschaftskrise erheblich zurückgegangen. Während im Jahre 1929-30 noch 209,5 Millionen Mark und im Jahre 1930-31 noch 208,9 Millionen Mark aus der Kraftfahrzeugsteuer aufkommen, ist deren Ertrag im Jahre 1931-32 auf 192,7 Millionen Mark zurückgegangen, das sind 16,2 Millionen Mark gleich 7,8 Prozent weniger als im Vorjahre. Gegenüber dem Vorschlag von 230 Millionen M. ist das Gesamtaufkommen um 37,3 Millionen Mark zurückgefallen. Mittel und Wege werden gesucht werden müssen, die Wegeunterhaltungspflichtigen vor weiteren Ausfällen zu schützen, da sie aus eigener Kraft nicht in der Lage sind, ihrer Pflicht in vollem, dem Verkehrsbedürfnis entsprechenden Umfange nachzukommen.



Tragischer Flugzeugabsturz beim Olympia-Fest

Während des Olympia-Festes im Berliner Stadion ereignete sich ein schwerer Unglücksfall, der bedauerlicherweise ein Menschenleben forderte: der junge Kunstflieger Hans Werner Krause, ebenso bekannt als Pilot wie auch als Leichtathlet und

Hochsehbauer, führte Kunstflüge vor. Dabei kam die Maschine ins Trudeln und stürzte ab. Schwer verletzt wurde der junge Flieger aus der vollkommen getrimmten Maschine geborgen, verstarb jedoch wenige Stunden später.



Das Rheinland endgültig entfestigt

Nach den Bestimmungen des Versailler Vertrags muß die Entfestigung des Rheinlandes am 30. Juni dieses Jahres durchgeführt sein. Unsere Aufnahme zeigt die letzten militärischen Bauten in Mainz, die nun niedergelegt werden.

Das Kleinod

Humoreske von F. Schröghamer-Heimdal.

So weiß ich den Strahberger schon gutding vierzig Jahr', wie er baumfest unter der Kirchenlinde steht und seinen angestammten Platz behauptet, die Beine mächtig gespreizt, die Hände fest in den Hosentaschen, die Rockfalten zurid geschlagen, daß man über der zertrannten blumigen Samtweste die altväterliche Urkette mit allerlei Zierat daran sieht, als da sind: ein daumenlanger Eberzahn, ein silbernes Rößl, ein Frauenthaler, ein paar gefähte Guldenstückel und ...

„Ja, Strahberger“, sag ich, „seit wann hast Du denn das andere da an der Uhrkette?“

„Gelt, Bua, du schau! Ja, mein Lieber, das ist ein Kleinod, laß Dir sagen, ein Wertstück, hat mich weit über hundert Markl gelostet. Alsdann, laß Dir sagen, weil wir eh einen Weg haben heimzu, kann ich Dir die ganze Geschichte haargenau erzählen. Wie mir das dritte Weib gottselig gestorben ist — ich bin schon ein gestandener Siebziger gewesen, laß Dir sagen —, da kommt auf einmal der Waldhaus Hansel daher und sagt: „Strahberger“, sagt er, „ich wüßte Dir eine Hochzeiterin, eine herrenmäßige, wie es sich für einen Herrnbauern gehört. Ist früher eine Herrschaftstochter gewesen, und nachher hat sie einen Buchhalter geheiratet in der Glashütten. Seit einem Jahr ist sie Witwe, akkurat wie Du, Witwer“, sagt der Waldhaus Hansel weiter, „und eine Pension hat sie auch vom Glasherrn, daß Ihr in lauter Gloria leben könnt, wenn Du Deine Ausnahme vom Hof dazu tust.“

So reffe ich halt am andern Tag gleich aus in die Glashütten und erfrag mir das Weiberleut. Als ein deutscher Michel, laß Dir sagen, wie ich halt meiner Lebtag schon bin, ein richtiger Graban wie ein Waldstier, sage ich ihr pfeilgrad, daß ich da wäre wegen dem Heiraten.

Sie muß auch schon Wind gehabt haben vom Waldhaus Hansel aus, weil sie gleich so süß getan hat mit mir, der Antrag ist ihr eine große Ehre, sagt sie, und in ein paar Tagen tut sie mir Post.

Die paar Tage vergehen, ich weiß nit wie in meinem Trubel, und da kommt halt der Waldhaus Hansel wieder und sagt: „Alles ist recht, Strahberger, nur einen Umstand hat es noch, und der läßt sich leicht abstellen. Indem daß es nämlich die Hochzeiterin bemerkt hat, daß Du im oberen Stockwerk von Deinem Mäul' nur mehr drei Zähn' hast, war' es ihr halt ganz erwünscht, wenn Du Dir ein Gebiß täteft machen lassen, weil da ein Mannsbild gleich um zwanzig Jahr jünger aussieht. Und sie hat auch ein solches Gebiß oben und unten.“

„Wenns weiter nichts ist“, sage ich dem Waldhaus Hansel Belcheit, so ein Gebiß wird die Welt nicht kosten. In vierzig Tagen stelle ich mich wieder vor bei der Wittib.“

Ich reiß' also gleich aus zum Zahnarzt auf Deggendorf um ein Gebiß. Der Lalli reißt mir die drei ferngefunnenen Zähn', wo ich noch gehabt hab im Oberkiefer, weil er sagt, daß ein ganzes Gebiß besser ausschaut als wenn noch drei so Scherben dazwischen stecken.

Na ja, denk ich mir, das Zahnreihen dauert nur ein paar Minuten, den Wehdam halt aus der Hochzeiterin zuliebe und wegen der Pension. Wie ich nachher mein Gebiß schön im Leibtaschl hab', reffe ich gleich der Glashütten zu und sag zu der biddaubern Wittfrau: „So, meine Liebe“, sage ich, „da schau her, jetzt hätten wirs Gebiß auch und papier'ls außer aus dem Leibtaschl. — Wie ich's aber nachher ins Mäul' hineinsteck, fällt's mir alleweil wieder herunter, es will halt beim Deizel nit halten und hat über hundert Markl gelostet.“

Ich reiffe gleich wieder zu dem Zahnarzt und erzähl' ihm die Blamast mit dem Gebiß, da sagt der Depp, da kann er nichts dafür, ich hätt halt so einen ungünstigen Gaumen, daß mir kein Gebiß nit halten kann.

„So“, sag ich, „und die drei Zähn“, wo man das Gebiß hält anhaften können, hast mir ausgerissen! Und wenns jetzt mit der Hochzeiterin nichts wird, klag ich Dich ein wegen dem Schmerzensgeld und der Pension — hast mich verstanden?“

Wie ich heimklim, hocht der Waldhaus Hansel wieder da und sagt, er muß mir Post tun von der Wittib, laß Dir sagen, indem daß sie sich beim Glasherrn erkundigt hat, und sie tut die Pension einbüßen, wenn sie noch einmal heiraten tut, und sie läßt mir danken für den guten Willen, es wäre ihr eine rechte Ehr gewesen.

„So“, schrei ich in meiner Wut, „jetzt, wo die drei Zähn hin sind und das schöne Gerüst für das Gebiß.“ Und ich packe das Gebiß im Leibtaschl und schmeiß dem Waldhaus Hansel ins Gesicht, damit daß er auch gewußt hat, warum er mir wegen der Wittib ins Haus gekommen ist.

Natürlich hab ich die Geschichte nicht gut sein lassen und hab die Wittib angestritten wegen die Kosten von dem Gebiß.

Drei Jahr haben wir hin und herprozessiert, aber zum Schluß hab ich doch recht gekriegt: Die Wittib hat mir das Gebiß gutmachen müssen und die Gerichtskosten hat sie noch extra gehabt.

Und weil ich das Gebiß, laß Dir sagen, im Mäul' net hab brauchen können und weil es mir, als ein Wertstück von weit über hundert Markl, zum Einkippen in Kosten zu schad gewesen ist, hab ich mirs vom Goldarbeiter in der Grafenau andrehn lassen. Und seitdem trag ichs halt, wie Du siehst, neben dem Saugahn und dem Frauenthaler an der Uhrkette ...

Immer im Bild

Der Staatsanwalt beim Zahnarzt



„Schwören Sie, daß Sie die reinste Wahrheit sagen, wenn Sie behaupten, daß es nicht wehtun wird!“

Wörtlich genommen



„Warum legst du dir denn das Gewicht auf die Finger?“

„Ich habe mich geschnitten, und Mutti sagte, man muß auf die kleinste Wunde Gewicht legen.“

Fabelhaftes Glück



„Fabelhaft, Mensch, was Sie für ein Glück haben! Erst machen Sie eine reine Erbschaft, dann gewinnen Sie in der Lotterie, schließlich heiraten Sie eine reiche Frau!“

„Ja, mein Lieber, das stimmt! Und dabei müssen Sie noch berücksichtigen, daß ich mit nichts angefangen habe.“

Allerlei Anekdoten.

Der schweigsame Kurgast.

Mollte wollte einst zur Kur in der Schweiz. Er hatte eines Tages allein einen längeren Spaziergang unternommen und landete in einem Dorfweirhaus, um sich zu erfrischen. Der Wirt wollte den schweigsamen Gast gern ein wenig ausbilden und fragte: „Wohl zur Kur in Ragaz?“ — „Ja.“ — „Der Mollte soll ja auch dort sein.“ — „Ja.“ — „Haben Sie ihn schon mal gesehen? Wie schaut er denn aus?“ — „Wie soll er denn aussehen? Wie einer von uns beiden!“ — U —

In den schlichten und herzlichen Erinnerungen an seinen Urgroßvater, die Kronprinz Wilhelm in einem von Arthur Kampf meisterhaft illustrierten und von der Schriftleitung von Velhagen u. Klasing Monatsheften herausgegebenen Almanach veröffentlicht, finden wir eine reizende Geschichte, die den Lach des alten Herrn aufs neue bezeugt:

Bei den jährlichen Reisen nach Ems war es Gewohnheit geworden, daß der Kaiser mit den Herren seiner Umgebung an einer bestimmten Station den Wagen verließ und dort im Bahnhof-Restaurant morgens um 8 Uhr sein Frühstück nahm. Mit dem zunehmenden Alter des Kaisers glaubten die Herren seiner

Umgebung, daß die Beibehaltung dieser Frühstücksstunde eine unnötige Ermüdung für den alten Herrn bedeute und daß es daher besser sei, das Frühstück auf eine weitere Station und eine spätere Stunde zu verlegen. Ohne den Kaiser davon in Kenntnis zu setzen, hatten sie also das Frühstück an anderem Ort für 10 Uhr bestellt. Darüber aber wurde der alte Kaiser außerordentlich ungehalten, und er befohl, daß es für die Folge wieder bei dem bisherigen Brauche bleiben müsse. Er sagte zu dem Grafen Lehnborst: „Wissen Sie denn nicht, daß der Bahnhof-Restaurant sich schon das ganze Jahr auf mein Kommen gefreut hat, daß er dieses Frühstück in sein Rechnungsbuch eingestrichen hat — und daß ich es seinem Kassenbuch schuldig bin, pünktlich zu kommen? Ich wünsche nicht, daß der Mann durch eine Aenderung eine Enttäuschung erlebe.“

Jetzt kehren wir zu den Gästen und Feinschmeckern zurück. Da finden wir aus dem 18. Jahrhundert die nachstehend ausgeschriebene Anekdote vom Marquis Caracciola:

Selten und Soßen.

Im 18. Jahrhundert befand sich der Marquis Caracciola als Gesandter Neapels in London. Man fragte ihn, wie es ihm in England gefiele, und er erwiderte: „Wie soll es mir in einem Lande gefallen, in dem es hundert Religionsketten, aber zu allen Gerichten nur eine Soße gibt!“

Vom großen unsterblichen Beethoven gibt es allerlei Musikantenanekdoten aus der Wiener Zeit. Eine sehr nette folge an dieser Stelle: Während eines Essens beim Fürsten Schinkowski mälerte ein fader auswärtiger Hofherr zu seinem Tischnachbar Beethoven an den Speisen herum, und meinte schließlich bei einem Fleischgericht: „So was fressen bei uns die Hunde.“ — „Bei uns auch, wenn sie's kriegen“, antwortete prompt der sonst gar nicht schlagfertige Beethoven.

Welt mehr als heute war ehemals jeder Stand auf sein Können und seine Leistung stolz. Das galt auch vorwiegend von den Ärzten, die im 17. und 18. Jahrhundert bei geführten Persönlichkeiten eine nicht leicht zu überbietende Stelle einnahmen. Dagegen waren damals, in der Zeit der Erfindung des Stethoskops und aller kulinarischen Genüsse, die Ärzte nichts. Sie galten damals als elende Quacksalber, das waren sie auch, denn über Schröpfen und Blutentziehen ging ihre Kunst kaum hinaus. Berühmte Ärzte, die Diagnosen stellen konnten, waren im 17. Jahrhundert sehr gesucht und geschätzt. Das hinderte aber den Leibsch Ludwig 14. nicht, daß er sich des Arztes überlegen fühlte. Unsere Anekdote berichtet von:

Arzt und Koch.

Zu Ludwigs 14. Zeit lebte in Paris ein Arzt, der wohl wußte, wem er den größten Teil seiner Kunstschaff zu danken hatte. Wenn er zum erstenmal ein Haus betrat, ging er zunächst in die Küche, um den Koch zu umarmen und ihm so für den neuen Fall zu danken. Als der König alt und krank wurde, war er mit seinen Leibärzten nicht zufrieden und ließ den berühmten Doktor holen. Der untersuchte die Majestät und bat alsdann den Koch, für den hohen Herrn sparsamer und einfacher zu kochen. Der Koch aber wollte davon nichts wissen, sondern antwortete: „Mein Amt ist, daß der König gut ißt. Sie haben für die Verdauung zu sorgen. Trübe jeder sein Handwerk!“ — gl —

Die dritte Anekdotenreihe sollen kleine Zaubergeschichten beschließen. Zuerst ist der alte Fritz dran:

Als der alte Fritz auf das Stempelpapier und auf den Tabak eine hohe Abgabe gelegt hatte, fand er eines Tages unter seinen Briefen einen Zettel mit der Aufschrift: Hieb 13. 25. Als er nachschlug, las er die Worte: „Wißt du wider ein flegelbes Blatt so ernst sein und einen bürren Palm verfolgen?“ — ja —

Konnte uns dieser Ausdruck wundern aus einer Zeit, in der wie heute Tabak, Alkohol und Kaffee veräußert wurden bis zum Uebermaß? Alles ist schon einmal dagewesen, sagt Ben Affa.

Die Achtung vor der Zigarre.

Kaiser Friedrich war ein starker und verständnisvoller Raucher. Als er, noch Kronprinz, einmal mit brennender Zigarre die historische Kustkammer im Dresdener Johanneum besuchen wollte und am Eingang das Rauchverbot las, konnte er sich nicht entschließen, seine kostbare Savanna wegzuworfen. Er schenkte sie vielmehr einem Lehrlingen, der Waulaffen feilhielt, und sagte: „Rauch sie weiter. Ich darf nicht.“

Kann schon stimmen



„Sagen Sie mal, wie lange redet der denn eigentlich schon?“

„Ich weiß nicht genau, aber ich glaube, als er anfing, hatte er noch keinen Bart!“

Es scheint so



„Ja das Wasser hier gut, wo Sie an gehen?“

„Scheint so! Kein Fisch will raus!“

Ein Strich



lester Früh-
ing für den
daher besser
ere Station
gen. Ohne
legen, hat-
rem Ort für
de der alte
und er be-
er bei dem
Er sagte zu
ur sich schon
nen gestreut
sein Nach-
daß ich es
pünktlich zu
der Mann
Ausführung er-

n und Fein-
aus dem 18.
geschriebene
la:

ch der Mar-
Neapels in
ihm in Eng-
Wie soll es
dem es hun-
en Gerichten

erhoben gibt
der Wiener
dieser Stelle:
Fürsten Bis-
täger Hofherr
en an den
schlich bei uns
enn sie's
der sonst gar

ehedem jeder
eine Leistung
von den Ad-
undert bei ge-
licht leicht zu
dagegen waren
ing des Getis
die Kerze
elende Quad-
über Schröp-
e Kunst kaum
diagnosen stel-
rhundert sehr
erte aber den
er sich des
Anethote be-

in Paris ein
den größten
hatte. Wenn
at, ging er zu-
zu umarmen
all zu danken.
wurde, war er
leben und ließ
den Kopf, für
b einfacher zu
davon nichts
Wein limit ist,
haben für die
der sein Hand-
— el —

Stempelpapier
Abgabe gelegt
er seinen Wrie-
drift: 5108 18,
er die Worte:
Blatt so ernst
folgen? " 19 "

wundern aus
Zabat, Alkohol
bis zum Ueber-
dagewesen, sagt

igarrre.

arker und ber-
er, noch Kron-
igarrre die bi-
derer Johanne-
Eingang das
nicht entschie-
egzuwerfen, Er
hrjungen, der
er: "Rauch sie



Das unheimliche Haus

Roman von Max von Weissensturn

"Baba, du bist vorsinnlich und ungerecht; du weißt nichts

Nachteiliges von diesem jungen Mädchen!"

"Ich habe auch Augen im Kopfe. Dieses Mädchen ist ja

allem schön! Sie wird den Grafen heiraten und damit sein

lebenslanges Glück beschließen! Ich bin unfähig, unfähig dabei

zu stehen und das Spiel mit anzusehen. Du mußt ihn rei-

ten, Cécilie!"

"Baba, — ich kann es nicht! In dem Glauben, daß sein

Herz frei ist, erkläre ich mich bereit, mich mit ihm zu ver-

mählen. Ganz anders stehen die Dinge nun. Wir mögen tief

gefallen sein, aber es gibt doch noch Argeres als die Armut.

Es wäre niedrig von mir gehandelt, seine Hand anzunehmen.

Und sohet es mich mein Leben, ich kann nicht anders han-

deln!"

Und ohne eine Antwort ihres Vaters abzuwarten, entfernte

sich Cécilie.

Der Graf war eben im Begriffe, den kleinen Salon zu

durchschreiten, als Mademoiselle Latours Arbeitsstube vom Grafen

Erzählte und ein Gegenstand aus demselben dem Grafen

Winkeln vor die Füße rollte.

Lord Arthur, der sich mit der Gräfin unterhalten, vor

derjenigen stand, blickte sich zugleich mit Graf Winkeln da-

nach, aber der letztere war der Glückseligere.

Den Gegenstand ansehend, erkannte er ein kostbares El-

fenbein-Etui und mit dem Ausdruck höchster Überraschung

bestaunte er seine Augen darauf.

"Besten Dank, Herr Graf!" rief das junge Mädchen und

streckte die Hand nach dem Etui aus, doch der Graf reichte

ihm dasselbe nicht.

"Verzeihen Sie, wenn meine Frage zuvoriglich klingt,"

sprach er ernst, "aber ich muß wissen, woher Sie das Etui

haben, welches dieses Eisenbein-Etui in sich schließt?"

"O, daran hängt eine ganze Geschichte. Wissen Sie, wen

das Etui vorstellt?"

"Wissen Sie es?"

"Nein, und ich möchte es für mein Leben gern wissen. Es

ist durch einen Zufall in meine Hände gekommen und seit

sechs Jahren gebe ich mir alle Mühe, dessen Eigentümerin

wiederzufinden, ohne daß es mir gelingen will. Das Etui

gehört einer Madame von Waldau!"

"Ich kenne keine Frau dieses Namens, welche dazu kom-

men könnte, dieses Etui zu besitzen!"

"Sie wissen also, wen dasselbe darstellt?"

n und Fein-
aus dem 18.
geschriebene
la:

ch der Mar-
Neapels in
ihm in Eng-
Wie soll es
dem es hun-
en Gerichten

erhoben gibt
der Wiener
dieser Stelle:
Fürsten Bis-
täger Hofherr
en an den
schlich bei uns
enn sie's
der sonst gar

ehedem jeder
eine Leistung
von den Ad-
undert bei ge-
licht leicht zu
dagegen waren
ing des Getis
die Kerze
elende Quad-
über Schröp-
e Kunst kaum
diagnosen stel-
rhundert sehr
erte aber den
er sich des
Anethote be-

in Paris ein
den größten
hatte. Wenn
at, ging er zu-
zu umarmen
all zu danken.
wurde, war er
leben und ließ
den Kopf, für
b einfacher zu
davon nichts
Wein limit ist,
haben für die
der sein Hand-
— el —

Stempelpapier
Abgabe gelegt
er seinen Wrie-
drift: 5108 18,
er die Worte:
Blatt so ernst
folgen? " 19 "

wundern aus
Zabat, Alkohol
bis zum Ueber-
dagewesen, sagt

igarrre.

arker und ber-
er, noch Kron-
igarrre die bi-
derer Johanne-
Eingang das
nicht entschie-
egzuwerfen, Er
hrjungen, der
er: "Rauch sie

dem die Oberflächenspannung so, daß sich das Schiff nach vorn

bewegt.

Diese Arbeiten wurden später von Lord Napier fortgesetzt, und

durch geschickte Versuche wurden bemerkenswerte Ergebnisse erzielt.

Man fand, daß ein unfähiger Mannes Handen von Del als Sym-

bernis die Bewegung verhindern kann. Wirft man ein Deltropfen

auf Wasser, dann kann man es durch Bestreuen mit feinem Salz-

pulver festhalten. Es zeigt sich dabei, daß ein solcher Tropfen

auf der Wasseroberfläche nur eine begrenzte Ausdehnungsfähigkeit

hat; es liegen auf begrenzter Fläche mehrere runde Deltropfen

nebeneinander, die als sehr dünne Blättchen in buntem Interferen-

farben schillern. Aber eine solche dünne Fläche kann man schon

durch einen Hauch zerbrechen. Um die auf Wasser getropften Del-

mengen genau abzuschätzen zu können, bedient man sich des Knißes,

das Del im Verhältnis von 1:1000 in Benzin zu lösen, wovon

man dann einige Kubikmillimeter nimmt. Das Benzin verdunstet,

die geringe Delmenge bleibt zurück. 2 Tropfen davon entsprechen

0,04 Kubikmillimeter Del, und wenn man durch Zerkleinern die

Fläche, über die sich die zwei Tropfen verbreiten, mißt, so kann

man die Dichte der Deltropfen auf 1,1 Millionenstel Millimeter berech-

nen. Beim Ausbreiten der Deltropfen auf Quecksilber zerfällt das

Del in unregelmäßigen Formen; der dünne Schiefer zerfällt, es

bleiben schließlich nur mehr zerfallene einzelne Deltropfen, über die

je sind alle miteinander durch eine unsichtbare Deltropfen von der

Dichte eines einzigen Deltropfens verbunden. Alle diese Deltropfen

hängen mit der gleichen Kraft zusammen, die das geheimnisvolle

Schiffchen treibt: mit der Oberflächenspannung.

wurde nichts. Ueber den Namen der Frau erging man sich in al-

lerlei Vermutungen, bis endlich dieser Namen ebenfalls von Bolteri

bei seinen Archivarforschungen entdeckt wurde. Die „schöne Mailände-

rin“ hieß danach Maddalena Riggi und wurde die Frau des Gui-

eppe Bolpato, des Sohnes des berühmten Kupferstechers, dem sie

drei Kinder schenkte. Witwe geworden, ging sie eine zweite Ehe ein,

der ebenfalls zwei Kinder, entsprungen. Sie starb mit 60 Jahren

im Jahre 1825.

Räufelehre

Erzählungsrätsel

Gelegende Buchstaben: a a

a a a a a a b b b b

d e e e e e e f g g g

h i i i i i i k l l l l l n n

n n o o p r r r r r s s

s s t t t t t t t u u u u w z

und an die Stelle der Punkte

und Striche so einzutragen,

daß die moorgestrichenen

nennen: 1. Handwerkszeug,

2. Heiliger Vogel, 3. Ein

werblicher Name, 4. Eigen-

schafft groß, 5. Sol-

baten-Mittel, 6. Schlach-

ort 1870, 7. Gebirgsland-

Benutzer, 8. Kofthaler Saft, 9. Tägliche Abnutzung, 10. Wärmiges

Stellungswort. — Sind die Rätsel richtig gefunden, so nennen die

an die Stelle der Striche getretenen Buchstaben, abwärts gelesen,

einen bekannten deutschen Namen.

Sonett.

Durch jedes Land zieh' ich dahin,

Auch manchmal in der Fremde bin;

Und durch des Feuers Kraft allein

Retommt das Eisen und der Stein.

Lösung der Denksport-Aufgabe.

35-34-83-25-31-26-25-18-19-20-15-10-1-2-8-3-
4-5-6-7-17-9-14-13-12-11-21-27-29-23-22-
16-17-24-30-38-32.

"Mutter," rief auf einmal eine helle Kinderstimme,
"hast du ein kleines Ding auf den Stuhl auf den Fenster, um
das blühende Wunder nader betrachten zu können."

"Wirklich!" sagte die Mutter und auch sie beugte sich
über die eben erschlossenen Blüten. Die waren heutzutage,
wie junge Anemonen im Frühlingsschnee.

Mit einem Male aber schien die ganze Welt anders ge-
worden zu sein! Wenn auch draußen, vom nebelgrauen
Himmel, der Sonne rieselte — hier drinnen im Zimmer
spürte man einen Hauch des Frühlings, ein Versprechen
künftiger, sonniger Tage ...

In einem Zimmer war es mit einem Male Frühling
geworden. Eine Zimmerlinde blüht ...

Wissenschaft und Kinderpielzeug

Welche Kraft treibt das Schiffchen?

Seit einiger Zeit sieht man immer häufiger in Läden und bei

Strasenskindern jene bunten, winzigen Schiffchen, die von einer

unsichtbaren Kraft getrieben, flundenlang im Kreise schwimmen.

Des Rätsels Lösung ist eine schon vor Jahrhunderten gemachte Ent-

deckung, die 1888 in der französischen Zeitschrift „Nature“ be-

schrieben wurde. Damals legte M. Dequoy der französischen Wiede-

rie eine Arbeit über die Oberflächenspannung von Flüssigkeiten

vor und beizieh darin ein solches Schiffchen, das am rückwärts

gen Ende einige schiffchen Kämpfer trägt. Die sich darauf auf

der Wasseroberfläche löbenden geringen Spuren Kämpfer vermit-

Kurzgeschichten

Brüder des Wandertaters.

Eine englisch-amerikanische Forschungs-Expedition hat bei Wistit

in Kalifornien drei Geleite entdeckt, die eine unverfälschte Wahr-

scheinheit mit dem Knochengestalt des berühmten Neanderthalmen-

schen zeigen. Ein hervorragender amerikanischer Anthropologe hat

den Fund für die größte Entdeckung erklärt, die die Wissenschaft bis-

her verzeichnet hat. Das Alter der Reste wird auf 75 000 Jahre

geschätzt.

Das Rätsel um Goethes Faustine gelöst.

Man hat die Faustine der „Römischen Elegien“ Goethes lange

für eine Spantalegefant gehalten und angenommen, daß die An-

regung auf Christine Schubert zurückzuführen sei. Es ist dem jung

verstorbenen italienischen Literaturhistoriker Antonio Rakeri zu

danken, daß die Frage gelöst ist. Um den Beweis zu führen, daß

Faustina eine Frau aus Florenz und nicht aus Wien, hatte der ita-

lienische Gelehrte die Kirchenregister von San Nicola in Rom ei-

ner eingehenden Durchsicht unterzogen und dabei auch das Glüd

glaubt, in dem Geburtsregister Faustinas den Beweis zu finden.

Nach dieser Kunde war Faustina die dritte Tochter des Gast-

maria Giovanni in Rom und wurde am 25. März 1764 getauft.

Rakeri fand auch den Namen Faustinas, die am 21. Februar

1784 einen gewissen Domenico geheiratet hatte, der schon

sechs Monate nach der Hochzeit starb. Etwa drei Jahre später, als

Faustina ihren 23. Geburtstag feierte, traf Goethe in Rom ein.

Das Rätsel kann man in den Elegien nachlesen. Faustina ist aber

nicht die einzige, die Goethe in Rom geliebt hat. Als er sich an-

schickte, die ewige Stadt zu verlassen, schrieb er, daß seine Vorliebe

drei Personen in Xanten verlebte, und daß auch ihm der Wunsch

von diesen Frauen viele. Es braucht nicht erst hervorgehoben zu

werden, daß es sich bei diesen Personen um drei Frauen handelte.

Ueber die erste, Faustina, besteht kein Zweifel mehr, aber wer sind

die beiden anderen? Man hatte bei der zweiten an Angelica Rakeri

mann gedacht, während sich über die dritte, jene „schöne Mailände-

rin“, die eine Freundin der Faustina war, der Schleier des Ge-

heimnisses breitete, Goethe hatte sie in Capri Gaudioso kennenge-

lernt und begonnen, ihr englischen Unterricht zu geben. Seine

Träume wurden aber durch eine plötzliche Enttäuschung gestört, denn

die „schöne Mailänderin“ war verlobt. Die Unterbrechungen

wurden deshalb unterbrochen, aber auch aus der Ehe der Frau

